

Wer Geld verdient, gehört dazu!

Wie Erwerbslosigkeit den Wert von Arbeit spiegelt

Arbeit ist elementarer Bestandteil kapitalistischer Gesellschaften und individueller Lebensläufe. Was aber meinen wir, wenn wir von Arbeit sprechen? In erster Linie ist es die Erwerbs- oder Lohnarbeit, die wir im Alltag schlicht als „Arbeit“ bezeichnen. Welchen Wert Arbeit für die Einzelnen hat, wird besonders dann deutlich, wenn sie keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Sie gibt nicht nur zeitliche und räumliche Struktur vor, sondern wirkt sich auch auf die individuelle Selbst- und Fremdwahrnehmung aus. Menschen, die ihre Arbeitsstelle verloren haben, schildern häufig Erfahrungen vom Verlust der Tagesstruktur, fehlender sozialer Zugehörigkeit und mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung.¹

Drei ausgewählte Objekte aus der Sammlung des Museums der Alltagskultur veranschaulichen, auf welche Weise Erwerbsarbeit Gefühle von Wertschätzung und gesellschaftlicher Zugehörigkeit erzeugen kann, die denjenigen verwehrt bleiben, die nicht Teil des Systems Erwerbstätigkeit sind: Eine Meldekarte für Arbeitslose, ein „Trott-war“-Verkaufsumhang sowie die zeichnerische Darstellung einer Situation beim Arbeitsamt von Ernst Kunkel (1894–1984) symbolisieren die strukturierende Wirkung von Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit.

Arbeit als Lohnarbeit?

Die Sozialpsychologin Marie Jahoda bezeichnet Arbeit als übergeordnete Einheit, als „innerste[s] Wesen des Lebendigeins“². Arbeit ist demnach all das, was der Mensch im Alltag tut, um seinem Leben einen Sinn zu geben. So kann ganz allgemein von Arbeit gesprochen werden, „wenn das Handeln des Menschen zielgerichtet ist, bewusst und planmäßig erfolgt und erkennbar nützlich ist“³. Dieser Arbeitsbegriff schließt dann beispielsweise auch Sorgearbeit mit ein, also etwa das Kümmern um Kinder oder die Pflege von Älteren. Auch jene Aktivitäten und Tätigkeiten, die wir eingehen, um unsere Arbeitskraft täglich wiederherzustellen, die sogenannte Reproduktionsarbeit, sind in diesem Arbeitsbegriff eingeschlossen.⁴ Nach diesem Verständnis ist Arbeitslosigkeit bei-

nahe unmöglich. Denn unser Alltag ist gefüllt mit nützlichen Aufgaben, die wir mit konkreter Absicht ausführen. Wenn wir also von Arbeitslosigkeit sprechen, meinen wir dann nicht eher Erwerbslosigkeit?

Erwerbstätigkeit und Arbeit sind keine Begriffe, die gegenübergestellt werden können. Vielmehr ist Erwerbstätigkeit – also bezahlte Lohnarbeit – eine spezifische Form der Arbeit, die in unserer Gesellschaft stärker als alle anderen Formen präsent ist: „Wir sprechen über Selbstverwirklichung oder Entfremdung durch Arbeit, meinen aber Reaktionen auf die Erwerbstätigkeit.“⁵ Erwerbstätigkeit folgt in erster Linie dem Zweck, den Lebensunterhalt zu finanzieren und den jeweiligen Lebensstandard zu erhalten oder zu steigern. Eine klare Trennung zwischen bezahlter Lohnarbeit und anderen Formen von Arbeit, die nicht unter diese Kategorie fallen, ist kaum möglich: Ob das Spielen mit Kindern als Sorgearbeit oder als Erwerbstätigkeit bezeichnet wird, hängt davon ab, ob die arbeitende Person sich als Erzieher*in im Kindergarten oder als Elternteil im Privaten versteht.⁶ Trotzdem hat Erwerbsarbeit ein höheres Ansehen als andere Formen von Arbeit und ist über den finanziellen Mehrwert hinaus mit besonderer Wertschätzung verbunden.

„Beteiligen statt nur versorgen“⁷

Erwerbstätigkeit wird oftmals auf den einen Zweck der Bezahlung und damit auf einen rein ökonomischen Wert reduziert. Diese Annahme greift zu kurz, denn es sind Werte wie soziale Zugehörigkeit, kulturelles Lernen und gesellschaftlicher Status, die ebenfalls durch ein geregeltes Einkommen ermöglicht werden: Freizeitbeschäftigungen wie Sportvereine, Kinobesuche oder Fahrkarten des öffentlichen Nahverkehrs kosten ebenso Geld wie etwa Autos oder Kleidung, die ein Marker dafür sind, wer dazugehört und wer nicht. Darüber hinaus ermöglicht Erwerbstätigkeit Erfahrungen von zeitlicher Struktur und regelmäßiger Aktivität im Alltag, von sozialem Austausch, von Eingebundenheit in gesamtgesellschaftliche Anstrengungen und Ziele und von persönlicher Wertschätzung.⁸ Die Bezahlung der Arbeit ist also Anreiz und Handlungsvorgabe zugleich: Sie erfordert beispielsweise regelmäßiges Erscheinen am Arbeitsplatz und das Bearbeiten der gestellten Aufgaben. Sie schafft außerdem den Zugang zu gesellschaftlichen Aktivitäten, die wiederum soziale Kontakte fördern.

Ein passendes Beispiel für die Bedeutung von bezahlter Lohnarbeit ist die Philosophie der Straßenzeitung „Trott-war“, die 1994 in Stuttgart entstand: Als Straßenzeitungsverkäufer*innen werden Langzeiterwerbslose in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis und ein geregeltes Einkommen gebracht. Das Motto „Beteiligen statt nur versorgen“⁹ macht deutlich, wie wichtig die Bezahlung für die gesellschaftliche Integration der Mitarbeiter*innen ist. Die Ausstellung zeigt einen Verkaufsumhang, den seine Vorbesitzerin im Jahr

1997 an das Museum der Alltagskultur übergab. Der Umhang stellte für die obdachlos gewordene Mutter von drei Kindern durch seinen großen Wiedererkennungswert ein Zeichen für die bezahlte Tätigkeit dar: das Verkaufen von Zeitungen. Sie sah sich deshalb nicht als Empfängerin einer Armenstütze, sondern ausschließlich in der Rolle einer Erwerbstätigen. Der rote Umhang weist seine Träger*innen als Menschen aus, die eine (Wieder-)Eingliederung in das System der Erwerbstätigkeit erfahren und steht so symbolisch für die Zugehörigkeit zur erwerbstätigen Gesellschaft.

Unumstritten kann auch die Verrichtung von Sorge- oder Reproduktionsarbeit den Alltag strukturieren und soziale Anerkennung ermöglichen. Laut der Soziologin Uta Meier-Gräwe schließt unser Wirtschaftsverständnis unbezahlte, in der Privatsphäre verrichtete Arbeit aus, da es solche Care-Arbeit „nach wie vor nicht als Arbeit fasst und in der Folge auch ihren wertschöpfenden Charakter nicht anerkennt“¹⁰. Nur wer erwerbstätig ist, zahlt zumeist in die Sozial- und Rentenkassen ein und leistet so einen finanziellen Beitrag zum Gemeinwohl. Das System Erwerbstätigkeit scheint noch immer so bestimmend zu sein, dass sich andere Formen des gesellschaftlichen Engagements daran messen lassen müssen. Zentrale Anlaufstelle und damit gewissermaßen Sinnbild der Trennung zwischen Erwerbstätigen und Erwerbslosen sind die Arbeitsagenturen.

Agentur für Arbeit: Ein Haus für die Erwerbslosigkeit

Die Bundesagentur für Arbeit, vormals Arbeitsamt, steht für jenes System, in dem das Einzahlen in die Sozialkassen als Standard, der Bezug von Sozialleistungen hingegen als Abweichung festgelegt ist. Hervorgegangen aus Initiativen von Vereinen, Interessensvertretungen und Verbänden bildete sich Ende des 19. Jahrhunderts die sogenannte Arbeitsnachweis-Bewegung, die den Grundstein für die institutionalisierte, zentral gesteuerte Arbeitsvermittlung von heute legte.¹¹ Diese Institution war von Beginn an stark vom Wohlfahrtsgedanken geleitet und verschrieb sich folglich „einer den großstädtischen Lebensbedingungen



Abb. 1: Der Verkaufsumhang der Straßenzeitung Trott-war ist zugleich Arbeitskleidung und Zeichen für die Reintegration in den Arbeitsmarkt.

angepassten Hilfe zur Selbsthilfe“¹². Neben diesem sozialen Verantwortungsgefühl war aber auch die Sorge um die gesamtgesellschaftliche Ordnung wichtig für die Existenz der frühen Arbeitsvermittlungsbehörden. Der Verlust von Arbeit war mit der „Angst des Bürgertums vor der politischen Radikalisierung arbeitsloser und verelendeter Massen“¹³ verbunden und der Gang zum Arbeitsamt deshalb mit Stigmata und Scham behaftet. Von Beginn an markieren Arbeitsagenturen eine Grenze zwischen erwerbstätiger und erwerbsloser Bevölkerung.

Solchen Szenen des Alltags, in denen der tägliche Kampf ums Überleben und der Gegensatz zwischen Arm und Reich sichtbar werden, widmete sich der Stuttgarter Künstler Ernst Kunkel in seinen Zeichnungen. Das 1931 entstandene Bild „Am Schalter eines Arbeitsamtes“ zeigt Menschen, die in langen Schlangen auf eine Zuwendung des Staates warten müssen. Wut, Enttäuschung, und bisweilen auch Scham und Verzweiflung spiegeln sich in den gezeichneten Gesichtern der Menschen. Kunkel stellt zeichnerisch dar, wie das System Erwerbsarbeit auch dann noch unser Leben strukturiert und bestimmt, wenn wir selbst nicht mehr Teil davon sind.

Erwerbslose haben einerseits Anspruch auf staatliche Unterstützung, andererseits werden sie gezwungen, für alle sichtbar in der Schlange zu warten und diese Unterstützung anzunehmen.

Darüber hinaus stehen arbeitsvermittelnde Behörden auch für die Abhängigkeit Einzelner vom Staat. In der Sammlung des Museums der Alltagskultur befindet sich eine Meldekarte für Arbeitslose aus dem Jahr 1957, die die Pflichten der erwerbslosen Person auführt:



Abb. 2: Die Tusche-Zeichnung „Am Schalter eines Arbeitsamtes“ (1931) des Stuttgarters Ernst Kunkel zeigt den täglichen Kampf von Erwerbslosen mit Bürokratie und System in den 1930er-Jahren.

„Der Arbeitslose hat sich persönlich beim Arbeitsamt oder bei den von diesem bezeichneten Stellen unter Vorlage der Meldekarte zu den festgesetzten Zeiten zu melden (siehe Anschläge). Meldeversäumnis hat den Entzug der Unterstützung für den Meldetag und die unmittelbar vorangegangenen meldefreien Tage zur Folge.“¹⁴

Die Institution Arbeitsagentur stellt einen Ort dar, der Erwerbslose einer bestimmten sozialen Gruppe zuordnet und damit eine räumliche Grenze zwischen Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit herstellt. Arbeitsvermittelnde Behörden übernehmen also einerseits sozialfürsorgliche Aufgaben, die unmittelbare Hilfestellung für Einzelne bedeuten, andererseits fungieren sie als Sammelbecken für all jene, die die Ordnung der Gesellschaft aus Sicht der erwerbstätigen Mehrheit gefährden könnten. So stehen Arbeitsagenturen auch symbolisch für die Grenze zwischen Erwerbstätigkeit als Norm und Erwerbslosigkeit als Anomalie.

Resümee und Ausblick

Es ist kein Zufall, dass wir im alltäglichen Sprachgebrauch über Erwerbstätigkeit sprechen, wenn wir den Begriff Arbeit verwenden. Doch Betreuung und Erziehung der Kinder, Hausarbeit, Freizeitbeschäftigungen und ehrenamtliche Tätigkeiten können den Alltag ebenso strukturieren wie bezahlte Lohnarbeit. Trotzdem ist es die Bezahlung unserer Arbeit, die festlegt, welchen Platz wir in der Gesellschaft einnehmen und ob wir durch das Einzahlen in Sozial- und

Arbeitsamt *[Handwritten Signature]*

Karte darf nicht weiter gefaltet werden

...

[Handwritten Signature]

Meldekarte
für Arbeitslose

Aktennummer *3602*

Berufskennziffer *2486*

Meldekarte gut aufbewahren. Sie ist bei jedem Antrag auf Unterstützung vorzulegen. Die Karte dient zum Nachweis der Zeit der Arbeitslosigkeit, insbesondere gegenüber der Krankenkasse. Sie dient ferner zum Nachweis der Unterstützungszeiten gegenüber den Trägern der Rentenversicherung.

Ausgestellt am *10.12.56/ld*

200 000 5. 53 Vordruck Nr. 5009 *5*

Abb. 3: Die Meldekarte für Arbeitslose von 1957 führt Regeln auf, an die sich Bedürftige halten mussten, wenn sie Unterstützung erhalten wollten.

Rentenkassen einen Beitrag für das Gemeinwohl leisten. Ob wir einer Erwerbsarbeit nachgehen oder nicht, hat also direkten Einfluss auf unsere Selbstwahrnehmung und unser Selbstwertgefühl. Symbole in Form von Ausweisen oder Arbeitskleidung bestimmen, ob wir uns als Zugehörige der erwerbstätigen Gesellschaft fühlen dürfen oder nicht.

Der Graben zwischen Erwerbslosen und Erwerbstätigen ließe sich nur dann ebnen, wenn gesellschaftliche Teilhabe nicht länger vom Verdienst abhängig wäre. Dazu würde gehören, dass Haus-, Pflege-, Sorge- oder Reproduktionsarbeit größere Wertschätzung erfahren und unentgeltliche Arbeitsformen der Erwerbstätigkeit gleichgestellt werden würden. Ein möglicher Schritt hin zur Gleichstellung verschiedener Arbeitsformen könnte ein bedingungsloses Grundeinkommen sein, das derzeit in vielen Ländern Europas kontrovers diskutiert wird. Gegner der Idee bezweifeln die Finanzierbarkeit des Modells und befürchten einen Anstieg der Erwerbslosigkeit.¹⁵ Die Diskussion zeigt vor allem: Solange sich die Definition von Arbeit auf bezahlte Lohnarbeit beschränkt, wird auch ein Konsens über ein bedingungsloses Grundeinkommen schwer zu erreichen sein. Denn wenn wir jede Art von Arbeit meinen, wenn wir von Arbeit sprechen, dann wäre Arbeitslosigkeit eigentlich unmöglich.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Jahoda, Marie u.a.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main 1978.
- 2 Jahoda, Marie: Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim/Basel 1983, S. 24–25.
- 3 Flecker, Jörg: Arbeit und Beschäftigung. Eine soziologische Einführung. Wien 2017, S. 17.
- 4 Vgl. Flecker 2017, S. 16.
- 5 Jahoda 1983, S. 24–25.
- 6 Vgl. Flecker 2017, S. 17.
- 7 Trott-war e.V.: Trott-war – mehr als eine Zeitung, 2014. URL: <https://www.trott-war.de/zeitung/redaktionelles-konzept/strassenzeitung-trott-war.html> (30.06.2018).
- 8 Vgl. Jahoda 1983, S. 136.
- 9 Trott-war e.V. 2014.
- 10 Meier-Gräwe, Uta: Die Arbeit des Alltags – Warum wir sie gesellschaftlich neu organisieren und geschlechtergerecht verteilen müssen. In: Dies. (Hg.): Die Arbeit des Alltags. Gesellschaftliche Organisation und Umverteilung. Wiesbaden 2015, S. 7–8.
- 11 Vgl. Mattiesson, Christiane: Die Rationalisierung der Menschen. Architektur und Kultur der deutschen Arbeitsämter 1890 bis 1945. Berlin 2007, S. 11.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd., S. 127.
- 14 Landesmuseum Württemberg (LMW) – Museum der Alltagskultur: Meldekarte für Arbeitslose. Ausgestellt durch das Arbeitsamt Ulm, 1957. VK 1982/308.
- 15 Berger, Alois: Bedingungsloses Grundeinkommen. Balsam für den sozialen Frieden. In: Deutschlandfunk, 17.04.2017. URL: https://www.deutschlandfunk.de/bedingungsloses-grundeinkommen-balsam-fuer-den-sozialen.724.de.html?dram:article_id=383978 (23.08.2018).